

# ORDO OBSCURA

FLÜGEL, WHISKEY UND VAMPIRE



PAUL ROTTENSTEINER

### **Willkommen im Schatten hinter der Realität.**

Diese Leseprobe ist kein gewöhnlicher Einstieg – sie ist ein Ruf.

Ein Wispern aus alten Zeiten.

Aus einer Welt, die nur einen Schleier von der unseren entfernt liegt.

Vergessen. Verdrängt. Und doch immer da.

### **„Ordo Obscura – Kreuze, Whiskey und Vampire“**

ist der Beginn einer Geschichte,

in der Magie flackert, wo der Verstand endet,

und ein Schluck Whiskey manchmal mehr rettet als ein Gebet.

Begleite jene,

die Dämonen jagen, Monster trinken

und ihre Vergangenheit wie ein Fluch mit sich tragen.

Helden? Vielleicht.

Verlorene Seelen? Ganz sicher.

Was du liest, ist nicht der ganze Orden.

Nur ein Blick durch das Schlüsselloch.

Denn hinter jeder Wahrheit lauert ein dunkler Witz –

und manchmal auch ein Vampir.

– Paul Rottensteiner

# 1. Der stehende Tote

Der Wind flüsterte durch die kahlen Bäume von Glenullin wie ein uralter Chor vergessener Stimmen. Ein säuerlicher Modergeruch hing in der feuchten Luft, und das Gras raschelte leise, als würde etwas Unsichtbares darüber hinweg kriechen.

Der Nebel selbst schien zu leben. Er tastete sich an bröckelnden Mauern entlang, kroch über schlammige Pfade und schmiegte sich wie ein kaltes Leichentuch an die Erde. Die Felder lagen reglos da, wartend, atmend.

Dort, wo heute ein unscheinbarer Acker liegt, flüsterten sich die Alten einst Geschichten zu. Von einer Grabstätte. Vom Grab eines Mannes, der niemals hätte zurückkehren dürfen. Und doch tat er es.

Vor anderthalb Jahrtausenden herrschte Abhartach über diese Lande – ein Tyrann von geringer Statur, aber gewaltiger Grausamkeit. Er kannte Zauber, die älter waren als das Licht selbst, und vollzog Rituale, deren Opfer auch nach Jahrhunderten noch in den Nächten wimmerten.

Dreimal erschlugen sie ihn.

Dreimal kam er zurück.

## 476 n. Chr.

Die Männer standen dicht gedrängt am Rand des kleinen Dorfes, eingehüllt vom grauen Schleier des Nebels. Der Abend war unheilvoll, feucht und kalt, und der Boden unter ihren Stiefeln schmatzte leise – ein widerwilliges Echo des Regens, der den ganzen Tag gefallen war.

Ihre Gesichter waren grimmig, angespannt, von Angst gezeichnet. Der flackernde Schein der Fackeln warf unruhige Schatten auf die einfachen Hütten und windschiefen Zäune. Irgendwo krächzte ein einsamer Rabe, dann verschluckte die Nacht jedes weitere Geräusch.

In ihrer Mitte stand Cathán, der Anführer. Ein großer, kräftiger Mann, dessen Bart und wildes Haar vom Regen durchnässt waren. Doch seine Augen funkelten klar und entschlossen. Neben ihm der stattliche Bauer, wettergegerbt, schulternbreit, geformt von vielen Jahren harter Feldarbeit.

„Herr“, begann der Bauer mit zitternder Stimme und senkte den Kopf leicht, „er hat wieder zugeschlagen. Diesmal ... war es eine ganze Familie.“

Ein unruhiges Murmeln ging durch die Männer. Ihre Finger krampften sich fester um Heugabeln, Fackeln und Äxte, als könnten sie Mut aus dem rauen Holz und kalten Eisen saugen.

„Wie viele, Cathán?“, rief einer verzweifelt. „Wie lange sollen wir das noch ertragen? Er wurde mehrfach getötet und kehrte doch immer wieder zurück! Als sei der Tod für ihn nur ein kurzer Schlaf.“

Cathán hob beruhigend eine Hand. Stille senkte sich wie eine schwere Decke über die Männer. Seine Stimme klang ruhig, doch hart wie geschmiedetes Eisen.

„Ich weiß, denn ich selbst habe ihn getötet, wieder und wieder. Aber diese Nacht wird seine Letzte sein.“

Zweifel blitzten in den müden Augen des Bauern auf. „Warum glaubt Ihr das, Herr? Nichts hat ihn je bezwungen.“

Ein Funke Hoffnung glomm in Catháns Blick. „Ich war beim Druiden Eoghan. Er hat mir ein Ritual genannt – und eine Waffe gegen Abhartach. Diesmal wird es ... nein, es muss gelingen.“

Als hätte das Böse selbst seine Worte gehört, frischte der Wind auf und jagte einen eisigen Schauer über ihre Rücken. Der Regen trommelte ihnen jetzt wie Peitschenhiebe ins Gesicht.

Aus den Schatten des Waldes löste sich eine Gestalt. Erst kaum mehr als ein Schemen – dann trat sie bedrohlich aus der Dunkelheit:

Ein Scheusal, das Ekel und Schrecken in gleichen Teilen weckte.

Abhartach.

Klein, doch von einer abstoßenden Präsenz. Sein Gesicht eingefallen, bleich, eine lebende Leiche. Lange, strähnige Haare klebten nass und fettig an seinem Schädel. Seine Lippen zogen sich zu einem grausamen Grinsen zurück, entblößten spitze, blutbefleckte Zähne. Und in seinen glühend roten Augen loderte ein unheilvolles Licht.

„Was wollt ihr?“, knurrte er, seine Stimme mehr Tier als Mensch. „Habt ihr noch immer nicht genug? Jedes Mal, wenn ihr glaubtet, mich vernichtet zu haben, kehrte ich mächtiger zurück.“

Ein widerwärtiges Lachen schüttelte seine mageren Schultern.

„... und durstiger.“

„Doch dieses Mal ist es anders“, sagte Cathán, seine Stimme fester als je zuvor.

„Und was macht dich da so sicher?“ Abhartachs Augen blitzten auf, giftig und scharf. „Etwa der alte Druide aus dem Wald?“

Langsam, fast genüsslich, hob der Vampir die Hand.

Ein Blitz zuckte durch die Nacht und für einen schrecklichen Moment sahen sie, was er in den Klauen hielt: den abgetrennten Kopf eines alten Mannes, Augen weit aufgerissen, der weiße Bart vom Blut verklumpt.

„Eoghan!“, keuchte einer der Bauern.

Panik riss durch die Reihen.

„Ja, er hat mir alles erzählt“, rief Cathán, seine Stimme bebend, doch ungebrochen. „Dies wird deine letzte Nacht sein. Heute wirst du fallen.“

Mit einer entschlossenen Bewegung riss er den Arm empor. In seiner Hand – ein Schwert, nicht glänzend oder mit scharfer Klinge aus Stahl. Nur ein dunkles, stumpfes Holzsword.

Die Männer starrten fassungslos.

„Herr ... das ist Holz.“

Ein Raunen ging durch die Menge, erst leise, dann lauter, aufgeregter.

„Ein Eibenholzsword mit ihm können wir den Untoten vernichten!“, schrie der Anführer voller Überzeugung.

„Er hat den Verstand verloren!“, rief einer den Mut verlierend.

Einige begannen schon zurückzuweichen, drehten sich um, rannten dem Dorf entgegen – fort von diesem Albtraum.

Abhartach lachte, laut und schrecklich. Ein schrilles, böses Lachen, getragen von Hohn und grausamer Freude, als er sah, wie die Hälfte der Männer in panischer Flucht den Hügel hinabließ.

„Bleibt hier! Bleibt bei mir! Zusammen können wir ihn besiegen!“

Cathán spürte, wie die Hoffnung seiner Männer wie Wasser durch seine Finger rann. Zweifel krochen wie kalter Nebel in seinen Geist. Das Eibenholzsword hochgestreckt, schrie er über den aufpeitschenden Regen hinweg:

„Habt ihr vergessen, wie viele von uns er schon getötet hat?“, brüllte Cathán, seine Stimme heiser, vor Wut und Trauer bebend. „Wie viele Frauen und Kinder er uns genommen hat?“

„Habt ihr etwa vergessen, dass wir unsere Verstorbenen köpfen mussten, damit sie nicht ... so wie er“, sein Arm fuhr hoch, deutete anklagend auf Abhartach, „zurückkehren aus dem Reich der Toten?“

Seine Stimme brach, nur für einen Herzschlag, dann schrie er seine Verzweiflung und seinen Zorn gleichermaßen in die Nacht hinaus: „Hier und jetzt soll es ein Ende haben! Wer noch bei Verstand ist, hilft mir oder schert euch zum Teufel!“

Langsam setzte er sich in Bewegung.

Cathán blieb nicht allein. Sechs Getreue standen weiterhin an seiner Seite – ihre Gesichter angespannt, die Angst in ihren Augen so sichtbar wie ihre Entschlossenheit.

Sie begannen zu laufen. Erst langsam, dann immer schneller, bis ihre Wut, ihre Angst, ihr Schmerz in einem einzigen Schrei explodierten, der durch die Nacht hallte.

Ein greller Blitz zerriss den Himmel. Augenblicklich folgte ein Donnern, so gewaltig, als würde das Himmelsgewölbe selbst bersten.

Sie stürmten auf Abhartach zu mit Hacken, Heugabeln und Fackeln in den Händen.

Doch der Vampir war schneller. Bewegte sich wie ein Schatten.

Einer der Bauern hatte kaum begriffen, was geschah, als ihn eine knochige Klaue am Kragen packte, heranzog und ihm mit unmenschlicher Geschwindigkeit die Kehle aufriß. Der Mann taumelte zurück, griff hilflos nach seiner Wunde und brach zusammen.

Ein Zweiter und ein Dritter starben in Sekundenbruchteilen.

Einem riss Abhartach brutal den Kopf vom Rumpf. Einen anderen spießte er mit seinen Klauen auf..

Dann endlich traf eine Heugabel sein Ziel. Sie durchbohrte das Bein des Vampirs, zwang ihn in die Knie.

Sofort stieß ein anderer Bauer eine Hacke in seinen Fuß und nagelte ihn erbarmungslos am Boden fest.

„Jetzt!“, schrie einer. Eine brennende Fackel zielte auf Abhartachs Brust – doch noch bevor sie ihn berührte, brach der Bauer mit aufgeschlitzter Kehle kreischend zusammen. Die Flammen fraßen sich in seinen Körper. Es war sein Untergang, nicht der des Untoten.

Mit einem Fauchen schnellte die Klaue des Monsters vor, packte das Gesicht eines Angreifers und drückte zu, als wolle er den Schädel wie eine reife Frucht zerquetschen.

Genau auf diesen Moment hatte Cathán gewartet.

Mit einem Satz sprang er vor. Das hölzerne Schwert stieß er mit aller Kraft in Abhartachs freigelegte Brust.

Das Holz bohrte sich tief in das schwarze Herz des Vampirs.

Einen Moment lang hielt die Welt den Atem an. Kein Wind. Kein Regen. Nur eine bedrückende, schwere Stille.

Abhartachs rote Augen starrten Cathán an – überrascht, voller Hass, voller Zweifel.

„Was ... ist das?“, keuchte er.

„Ein Schwert aus Eibenholz“, antwortete Cathán heiser.

Abhartach ließ den Bauern fallen, den er mit seinen Klauen gepackt hatte. Leblos schlug der Körper auf dem schlammigen Boden auf.

Langsam, widerwillig, sank das Monster auf die Knie.

Die beiden Bauern, die standen, stießen wild zu – Heugabeln trafen Hals, Brust, selbst das entstellte Gemächt des Untoten.

Das Scheusal stöhnte qualvoll. Dann fiel er endgültig zu Boden.

Cathán rammte das Schwert mit aller verbliebenen Kraft tiefer, bis die Klinge die Erde unter ihnen berührte.

„Du wirst nie wieder zurückkehren, um unseren Leuten das Fürchten zu lehren“, keuchte er, seine Stimme ein Flüstern voller Abscheu und Entschlossenheit. „Du wirst Geschichte sein. Und es bleiben.“

Die Augen des Vampirs weiteten sich grotesk. Seine Fratze verzerrte sich zu einer hässlichen, entstellten Grimasse aus Wut und Qual.

„Wir werden ... sehen ...“, krächzte er, dann verstummte er.

Cathán richtete sich auf. Blut und Schlamm klebten an seinen Händen.

Er sah zu seinen Getreuen.

„Holt Hilfe“, befahl er, erschöpft, aber bestimmt. „Wir müssen ihn noch heute Nacht begraben. So wie der Druide es gesagt hat.“

Ein Bauer nickte hastig und rannte davon.

Der Anführer sah hinab auf die entstellte Gestalt.

„Kopfüber“, murmelte er rau, „umgeben von Dornen und Aschezweigen. Ein schwerer Stein auf seinem Grab. Niemand darf ihn je wieder befreien.“

Und so wurde es getan.

Abhartach blieb in seinem Grab.

Kein Mensch mit gesundem Menschenverstand hatte es je gewagt, es zu öffnen – bis zum heutigen Tag.

### 3. Aus der zweiten Reihe

Der Raum materialisierte sich um sie herum.

Ohne Geräusch oder Lichtblitz sie war einfach da.

Alte Steinmauern, geschwärzt von Jahrhunderten. Fackeln züngelten in ihren Halterungen, warfen flackernde Schatten über verstaubte Porträts und grobe Steinbögen. Kein Fenster, kein Tageslicht. Nur die dunkle Ruhe eines Ortes, der längst vergessen schien – und doch niemals schlief.

Sie stand in der Eingangshalle.

Sie kannte diesen Ort. Die Luft war durchdrungen von kaltem Rauch, alter Tinte und einem Hauch von Metall. Wenn Magie jemals einen Geruch besessen hatte, dann genau diesen.

Ohne zu zögern, schritt sie auf das eiserne Tor am Ende des Raumes zu. Es öffnete sich von, selbst als hätte es sie erkannt.

Dahinter empfing sie ein großer länglicher Saal.

Ein Ort, an dem Zeit anscheinend die Orientierung verloren hatte. Verwitterte Statuen von Gargoyles blickten stumm auf flimmernde Monitore herab.

Zwischen alten Bücherregalen ragten digitale Terminals auf, und Kristallkugeln standen neben Tastaturen, die in fremden Schriftzeichen blinkten.

Menschen in langen Kutten eilten an Gestalten in Hoodies vorbei. Manche trugen Tablets, andere uralte Schriftrollen.

Im Saal lag spürbare Unruhe.

Stimmen waren laut, die Bewegungen der Anwesenden, hektisch. Man musste nicht hinsehen, um zu merken. Etwas war im Gange. Gesprächsfetzen drangen an ihr Ohr.

„Habt ihr die Messungen? Wir brauchen die genauen Werte?“

„Es ist passiert, verdammt nochmal – ich hab’s euch gesagt!“

„Weiß jemand, ob der Riss sichtbar ist?!“

Sie blieb stehen, die Hände in die Hüften gestemmt, und blinzelte. „Was zur Hölle ist hier los?“

Niemand beachtete sie.

Ihr Blick traf eine spiegelartige Wand, in der sie ihr eigenes Abbild erkennen konnte.

Okay ... sie war nicht groß.

In ihrer wahren Gestalt maß sie genau fünfunddreißig Zentimeter – vom Scheitel bis zur Sohle. Aber sie machte das mit Haltung wieder wett.



Ihr wildes, kupferrotes Haar wirkte, als hätte der Wind es geformt. Ihre Augen waren goldbraun, mit einem Glanz, der irgendwo zwischen Schalk und uralter Weisheit funkelte – als könnte sie ein jahrhundertealtes Geheimnis verraten oder ein Pubs-Kissen unter den Hintern zaubern.

Auf ihrer Schulter spannte sich ein schlichter Lederriemen, als käme sie direkt von einer nächtlichen Mission – nicht aus dem Feenwald, sondern aus einem halb zerbombten Zauberkrieg.

Ihr Oberteil wirkte wie aus Blättern gewebt – kunstvoll, aber wild, wie feine Adern, die sich wie lebendige Muster über das Grün zogen.

Und dann waren da ihre Flügel – ihr ganzer Stolz.

Dünn wie die einer Libelle, durchzogen von feinen, goldenen Linien, die im Licht schimmerten. Eine hauchdünne, goldfarbene Umrandung fasste sie ein. Zart, aber wirkungsvoll.

Ein sanfter Schimmer lag über ihnen, als wollten sie sagen: Ich bin da. Und du wirst mich nie wieder vergessen.

Sie war eine Sídhe.

Eine Naturgewalt im Format einer Handpuppe. Und sie hasste es, ignoriert zu werden.

Das war neu.

„Hey ... Ähm ... Sorry ... Hallo ... ooo.“

Leicht angesäuert ging sie weiter.

Inmitten des Chaos' griff sie dann plötzlich zu. Mit einem Ruck packte sie einen der Vorbeihastenden mit Umhang und Kapuze am Kragen.

„Hey. Archivar. Was – ist – los – hier?“

Er zuckte zusammen.

Er war jung, blass, mit nervösen Augen, die zu viele Bücher gesehen hatten. „Ach – du bist schon hier ...“

„Ja. Bin ich. Und du siehst aus, als wärst du gleich nicht mehr hier, wenn du nicht sofort redest.“

Er wollte antworten, da erstarrte er.

Seine Augen weiteten sich – dann wurden sie plötzlich weiß wie leerer Raum.

„Ja ... werde ich ...“, flüsterte er.

Dann war wieder alles beim Alten.

Er zuckte, blinzelte – als wäre nichts geschehen.

„Er erwartet dich“, sagte er, völlig unbeeindruckt von dem, was gerade mit ihm passiert war.

Dann wandte er sich um und ging los.

Sie folgte ihm, durch das Labyrinth aus Technik und Magie.

An einem offenen Holztisch kämpfte ein Technicus, der mit seinem gelben Hoodie mit mystischen Zeichen auf der Brust hervorstach, mit einem glühenden Artefakt, das kleine Blitze in die Kabel jagte.

Zwei Archivare, an ihren Kapuzen und langen Umhängen erkennbar, diskutierten auf Latein, während ein Dritter versuchte, ein wütendes Buch zu schließen, das sich weigerte, geschlossen zu bleiben.

Schließlich blieben sie vor einer großen Doppeltür stehen.

Massives, dunkles Holz, verziert mit silbernen Gravuren – keltische Knoten, verzweigte Linien, das Siegel des Ordens. Darüber ein Schild, das so wirkte, als hätte es sich selbst dort befestigt: Ein grosser Buchstabe war zu sehen.

M.

Der Archivar trat zur Seite. „Du kennst das Prozedere ja. Dreimal klopfen, kurz warten. Tritt ein. Und mach die Tür zu.“

Dann verschwand er in der Menge.

Sie blieb allein zurück.

Sie legte die Hand auf das Holz, atmete tief durch. Klopfte dreimal und wartete kurz.

Dann öffnete sie die Tür, trat ein – und drückte sie leise hinter sich zu. Erst, als das massive Holz ins Schloss fiel, begann sich der Raum um sie herum zu formen.

Nicht plötzlich, eher so, als würde sich die Realität langsam daran erinnern, wie sie auszusehen hatte.

Ein Ort, an dem Jahrhunderte ineinandergefallen waren – und sich bis heute stritten, wer das Sagen hat.

An den Wänden standen Regale, die aussahen, als hätten sie das Mittelalter überlebt.

Darauf lagen Folianten mit rissigem Leder, dazwischen kleine, moderne Bücher, lose Zettel, ein paar Plastikfolien – als würden Jahrhunderte sich um ein Ordnungssystem streiten.

In einer Ecke stapelten sich geschlossene Aktenschränke, auf deren Oberflächen wiederum handgeschriebene Manuskripte lagen.

Nebenan ein Aktenscanner, darüber ein Würfel mit leuchtenden in sich drehenden Schriftzeichen.

Am Ende des Raumes: ein wuchtiger Tisch aus dunklem Holz, vermutlich barock.

Darüber hing ein Kronleuchter, der aussah, als könnte er jederzeit herabkrachen – und trotzdem war jede seiner Kerzen in perfekter Flamme.

Auf dem Tisch: ein moderner Bildschirm. Tastatur. Maus.

Daneben eine Tintenflasche mit Federkiel.

Außerdem ein Notizblock mit Kugelschreiber, ein angebissener Keks, ein leerer Teebecher mit „I Love Druiden“-Aufdruck.

Hinter dem Tisch, an der Wand: ein großes rundes Siegel. Verwobene Linien, die sich in langsamen Wellen bewegten – als würde das Symbol atmen.

Nichts davon war ihr fremd. Sie war schon oft hier gewesen. Also ging sie ohne Zögern zum Tisch, die Schultern erhoben wie immer.

Dahinter saß ein älterer Mann. Dem Aussehen nach vielleicht fünfzig Lenze, doch wenn man seine Aura und Präsenz spürte, schien er Hunderte Jahre schon hinter sich zu haben.

Schulterlange, leicht gewellte, weiße Haare. Eine runde Brille saß auf einer Nase, die nur knapp als elegant durchging.

Dahinter lagen freundliche, hellblaue Augen, in denen etwas lauerte, ein Schalk, ein Feuer, das selbst das Alter nicht löschen konnte. Ein wohlgeformter, schneeweißer Vollbart rahmte sein Gesicht.

Er trug eine weinrote Robe aus schwerem Stoff – irgendwo zwischen Magier und Professor.

„Hallo, Bláth na Scátha“, sagte er sanft.

„Es tut so gut, dich zu sehen. Besonders in dieser finsternen Zeit, die vor uns liegt ...

Bitte, nimm Platz“, sagte er und in seinem Gesicht zeigt sich ein schelmisches Grinsen. Er deutete mit einer Geste auf einen Stuhl – der sich wie von selbst zur Seite schob.

Sie sagte nichts.

Drehte sich einfach zum Stuhl, wobei die Sitzhöhe gleich ihrer Augenhöhe war. Mit einem kleinen Ruck zog sie sich auf die Sitzfläche, verschränkte die Arme und sah ihn leicht beleidigt an.

„Hey, M.“, begrüßte sie ihn knapp.

„Lass das mit den Codenamen, bitte. Fiadh ist mir lieber“, sie legte die Beinchen über Kreuz. „Das mit dem Platznehmen ... dieser Gag wird dir offenbar nie zu alt, was?“

Plötzlich flirrte die Luft um sie herum. Innerhalb einer Sekunde begann sie zu wachsen. Und da saß sie: in menschlicher Größe, die Flügel weit ausgebreitet, vor ihm.

Er sah sie unschuldig an. „Aber meine Liebe ... warum so missgelaunt? Wir sehen uns ... wie oft? Alle 50 Jahre, wenn's hochkommt? Da darf ich mir doch wohl den einen oder anderen Scherz erlauben, habe ich recht?“

Sie seufzte, ließ die Arme sinken. „Lass stecken. Alles gut. Warum hast du nach mir geschickt? Und was zur Hölle geht da draußen vor sich?“

Seine Finger verschränkten sich auf dem Tisch, und sein Blick wurde für einen Moment dunkler. Wie ein Lehrer, der gleich ein sehr unangenehmes Kapitel aufschlägt.

„Du kennst Betelgeuze? Der rote Riesenstern im Orion. Schon die Babylonier haben ihn beobachtet, die Griechen verehrt ...“

Sie hob eine Augenbraue. „Bitte sag mir nicht, wir machen jetzt Astronomieunterricht“, fragte sie verblüfft. „Ich weiß, dass das Ding sehr groß, mächtig alt und ... hell ist. Und er könnte bald explodieren.“

M. nickte langsam. „Entweder in naher Zukunft oder erst in hunderttausend Jahren.“, gab er ihr recht.

Er beugte sich vor, senkte die Stimme. „Betelgeuze ist kein Stern .... Also ist er schon, aber in seinem Inneren ist etwas verborgen.“

Er machte eine Pause. Ob bewusst oder fürs Drama? Konnte sie nur schwer einschätzen.

„Ein Gefängnis mit mehreren magischen Siegeln.“

Das leuchtende Symbol an der Wand hinter ihm begann sich langsam zu drehen. Die Linien verschoben sich, schimmerten wie flüssiges Licht, als würde Glas zu Gedanken. Dann wurde ein Bild sichtbar:

Eine riesige, rote Sonne

Mit hinter dem Rücken verschränkten Armen stand er da, als würde er gleich einen Vortrag an einer altehrwürdigen Universität halten.

„In Betelgeuze ist jemand eingeschlossen. Einst wurde er der Lichtbringer genannt. Bevor er sich selbst korrumpierte.“

Fiadhs Stimme wurde plötzlich leiser. „Du meinst ...“

Er nickte.

„Luzifer. Der erste Gefallene.“

„Als er vom Himmel verbannt wurde und in die Hölle stürzte, gewann das Böse exponentiell an Macht.“

„Um das zu verhindern, wurde er gefangen genommen und gebunden, bevor seine Dunkelheit die Welt verschlingen konnte.“

Das Bild an der Wand zoomte weiter, tiefer in den Stern hinein, bis schließlich eine Kugel sichtbar wurde.

Ihre Oberfläche schimmerte wie lebendiges schwarzes Metall, das ständig in Bewegung war. Runen und Zeichen glitten darüber, manche glommen hell auf. Etwas daran wirkte uralte. Und wach.

„Als Kerker wurde ihm eine Sonne gebaut. Nun bläht sich dieser Stern auf – weil er versucht, auszubrechen.“

„Ein Riss ist entstanden. In einem der Siegel. Das Archivum Tenebris erzitterte. Und mit ihm bebten alle vier Ebenen.“

Sie verschränkte die Arme. „Okay, Apokalypse incoming, verstanden. Aber was genau willst du – dass ich's zuklebe? Mit Blattmagie und guten Absichten?“

„Nein, doch es war mir wichtig, dass du das weißt – und dass du es stets im Hinterkopf behältst. Weshalb du eigentlich hier bist, das erfährst du gleich von mir.“

Er stand auf, ging zum Aktenschrank an der Seite. Mit einem Fingerschnippen öffnete sich eine der oberen Schubladen. Eine Akte schoss heraus, schwebte quer durch den Raum und landete sacht in ihren Händen.

Sie schlug sie auf.

Die ersten Seiten sahen aus wie ein Polizeibericht – mit handschriftlichen Notizen, seltsamen Symbolen und einem Tatortfoto, das besser ungesehen geblieben wäre.

---

ORDENSAKTE – Subjekt: VMP-001 / Abhartach

Klassifizierung: Erster aufgezeichneter Vampir

Status: Gebannt (historisch) / Reaktiviert (nachgewiesen)

Letzter bekannter Aufenthaltsort: Slaghtaverty, County Derry, Nordirland

Zugehörigkeit zum Orden: Feindbild

Codename: Der Blutkönig

Bekannte Ereignisse:

476 n. Chr. – Erste Aufzeichnungen über abweichendes Totenverhalten in Glenullin

1913 – kurzzeitige Störung des Seelenfelds nach illegaler archäologischer Grabung

2024 – zwei Jugendliche graben unter dem Grabstein – Wiedererwachen dokumentiert.

Aktuelle Einstufung:

→ Aktivität bestätigt durch Archivum Tenebris

---

Er trat zur Seite, verschränkte die Arme und sah sie an.

Sein Blick war ernst.

„Du kennst die Gegend, oder? Irland. Sídhé-Hügel. Slaghtaverty?“

„Das weißt du doch.“ Sie schaute zu Boden. „Dort wurde ich geboren. Dort starb mein Vater. Es ist... es war meine Heimat.“

Er nickte. „Und genau deshalb bist du prädestiniert für diesen Auftrag.“

Er ging ein paar Schritte, setzte sich dann neben sie. „Ich verlange eine Menge von dir. Aber wenn die Situation nicht so ernst wäre – glaubst du, ich würde dich je darum bitten?“

Er kniete sich vor sie hin.

„Bitte, Fiadh Ní Glaisne ... freie Sídhé, vom Sídhé-Hügel Cnoc Fiadhain. Wenn ich nicht felsenfest überzeugt wäre, dass du die Richtige für diesen Auftrag bist – würdest du jetzt nicht vor mir sitzen.“

Sie schluckte.

Einen Moment lang wirkte sie kleiner.

Weicher.

Dann nickte sie langsam.

„Bitte... setz dich. Oder steh auf. Nur nicht knien M. Das... macht mich fertig.“

Sie richtete sich wieder auf. Die Schultern gerade. Der Blick klar. Als wären seine Worte nie gefallen. Aber tief in ihr drinnen blieb etwas zurück.

„Ich soll also das Böse verkloppen ohne Ende ... genau mein Ding. Aber allein gegen den ERSTEN Vampir wird das nichts. Klar – ich bin gut. Doch selbst ich hab Grenzen. Und Stil.“

„Nicht du allein“, sagte M. ruhig.

„Ok, wen bekomme ich zur Seite gestellt. Einen Halbgott? Eine Meistermagierin? Sag schon.“

„Nun ja, wie du weißt, sind die alten Helden alle tot, gestorben an Altersschwäche oder im Kampf. Neue gibt es kaum noch, weil heute niemand mehr an Monster glaubt. Wir brauchen Menschen, die nicht glänzen, aber womöglich das Zeug dazu haben.“

Fiadh verzog das Gesicht. „Und da komm ich ins Spiel ... weil?“

„Rekrutierung“, seine Stimme klang, als würde es nichts Besseres geben.

Der weißhaarige Mann schnippte mit den Fingern.

An der Wand erwachte der Bildschirm wieder zum Leben – zeigte ein Satellitenbild von Nordirland.

Die Ansicht zoomte hinein.

Ein Dorf wurde sichtbar. Garvagh

Ein unscheinbares Gebäude tauchte auf, ein Schild war zu sehen mit der Aufschrift Wendys-Pub.

Die Kamera wechselte auf die Innenansicht.

Dunkles Holz, alte Gläser, Stimmengewirr.

„Ok, nicht dort, wo ich zuerst gesucht hätte, um einen Helden zu rekrutieren, aber was solls. Also wo ist er?“, fragte sie misstrauisch.

Sein Ton wurde seltsam verlegen.

„Also was das an-be-langt...“

Er zog das Wort wie Kaugummi.

„Ich hab dir ja gesagt, sie glänzen nicht. Also... wie soll ich das formulieren...“

Er hob den Zeigefinger, als wäre ihm die genialste Idee seit der Erfindung des Rades eingefallen.

„Es sind Helden aus der zweiten Reihe! Ja genau – das sind sie!“

Sie blinzelte verwirrt.

Das Bild zeigte nun einen Mann.

Groß.

Dunkle Haare.

Sonnengebräunt.

Model-Charisma, breite Schultern – als wäre er geradewegs aus einem irischen Cola Werbespot gestiegen.

Sie beugte sich vor und klatschte in die Hände.

„Na aber hallo! Der ist doch was...! Dennehm ich eingepackt mit Schleifchen drum unterm Weihnachtsbaum!“

„Nicht. Er.“

Die Ansicht bewegte sich.

Der Katalog-Typ trat zur Seite.

„Er“, korrigierte M.

Und ins Bild kam ...

... oder besser gesagt, wankte ein Mann. Er nahm am Tresen platz, hielt sich trotzdem an der Bar fest.

Eine halb volle Flasche Whiskey vor sich, ein leeres Glas in der Hand.

Der Tresen war sein Halt, das Geländer, sein Freund.

Einige Gäste hielten Abstand, andere lachten mit ihm. Der Barfrau warf ihm diesen leicht-genervt, halb-resigniert Blick zu, den man nur entwickelt, wenn man das Elend persönlich mit Vornamen kennt.

Er war etwa Mitte vierzig, von stattlicher Statur, so um die 1,90 groß aber mit einem gewissen Bauchansatz, der deutlich machte: Der Mann kämpfte nicht gegen das Alter – er genoss es.

Sein Priesterkragen war sichtbar, aber schief. Die Soutane halb aufgeknöpft,

Sein Haar war rotbraun, leicht zerzaust genauso wie sein Vollbart. Die Nase, markant und leuchtete auffällig rot. Die Augen, glasig, aber wache Geister lauerten dahinter.

Er füllte sich nach, schwankte dabei und verschüttete die Hälfte.

Er hob das Glas.

„Na dann... Heut trink ich auf Engel, Dämonen und Tod, auf Segen im Becher, den Teufel im Lot. Die Messe ist aus, der Priester ist blau. Doch keiner säuft besser als’n Ire... Helau!“

Kippte es in einem Zug.

Und fiel fast vom Hocker.

Ein Teil der Pub Besucher johlten und applaudierten ihm. Die anderen schüttelten nur ihre Köpfe.

Sogar das Symbol an der Wand in M. Büro flackerte, als müsste es kurz... verarbeiten, was es da gerade gezeigt hatte.

Fiadh ... sagte lange nichts.

Starrte einfach auf den Bildschirm.

Dann hob sie langsam eine Augenbraue.

„Das ist er? Das ... ist mein potenzieller Held?“

M. sah sie an, als wäre sie eine Bombe mit Timer – und der Countdown bei 00:01.

Dann grinste sie.

„Ich liebe ihn ...“

„Ehrlich?“, fragte er, sichtlich erleichtert.

Ihr Grinsen verschwand. Die Bombe explodierte.

„... nicht.“

Sie lehnte sich vor und ihr Blick wurde messerscharf.

„Ich dachte, ich bin hier, um Helden zu rekrutieren?“

„Aus der zweiten Reihe...“ versuchte er es, biss sich dann aber selbst auf die Lippe.

„Stattdessen machst du mich zum Alkoholtester.“, sie fuchtelte ungläubig mit den Händen in der Luft herum.

Ein kurzes Zucken um ihre Mundwinkel.

Sie zeigte auf den Bildschirm.

„Der Typ sieht aus, als würde er sich mit Whiskey die Zähne putzen... und die Schuhe mit Guinness polieren.“

Sie lehnte sich zurück, verschränkte die Arme.

„Was soll ich mit 'nem Priester, dessen Nase so rot leuchtet, dass man ihn nachts für 'ne Warnbake halten könnte? Da sieht ihn doch jeder Vampir schon von der anderen Dorfseite aus!“

M. lehnte sich entspannt zurück. „Das nennt sich Aura der Blendung, uralte Druidenzauberei.“

„Nein ich weiß es. Du willst mich bestrafen, stimmt's? Ist das immer noch wegen Nimue? Der Alten im See? Nur weil ich dir damals die Tour vermässelt hab...“

Sie grinst frech. „Glaub mir, das war besser so. Die hat dich doch sogar mal in einen Baum gesperrt oder täusch ich mich da?“

M. rollte mit den Augen „Es war eine Steineiche. Und... aus Liebe, verdammt nochmal.“, seufzte er.

Er hob mahnend den Zeigefinger. „Dafür bekommst du noch dein Pfund, keine Angst.“

Sie lehnte sich trotzig zurück.

Der Bildschirm zeigte noch immer den Pub.

Der Priester hob schon wieder ein Glas, lallte irgendwas Unverständliches und brüllte dann grinsend seinen nächsten Trinkspruch über den Tresen.

„Wen Gott gewollt hätt', dass ich nüchtern bin – hätt' er keine Pubs erschaffen! Prost!“

Ein dumpfes Lachen aus dem Hintergrund, das Klirren von Gläsern.

M. seufzte, machte eine schnelle Handbewegung – und der Wandbildschirm erlosch.

„Also...“, begann er leicht genervt. „Unser neuer Held...“

„aus der vierten Reihe“, fiel sie ihm ins Wort.

Er räusperte sich noch einmal theatralisch.

„Seamus, O'Malley. Römisch-katholischer Priester.“

„Geboren in Garvagh – dann sagen wir, weil er dort fast vor Langeweile gestorben wäre.“

„Er machte seine Priesterausbildung, mehr schlecht als recht, aber mit Stil. Versetzt zurück in seine Heimat wegen diverser disziplinarischer Verstöße.“

„Und was genau macht ihn bitte zu einem Helden aus der ... zweiten Reihe?“, murmelte sie, resignierend.

„Ah! Gut, dass du fragst.“

Er tippte erneut auf das schwebende Interface.

„Er ist ein Nachkomme von Cathán – dem Mann, der Abhartach das erste Mal besiegt hat.“

Sie riss die Augen auf.

„Der?! Der da ist ein Nachfahre von Cathán?!“

Er nickte.



„Ja. Der da.“

Sie sagte nichts.

„Die Seherin hat euch gesehen“, sagte er leise.

Sie runzelte die Stirn.

„Wen?“

„Ihn ...“, er zeigt auf das Bild und danach auf die Sidhe vor ihm „... und dich. Ich hab dich nicht nur dazu geholt, weil du dort gelebt hast.“, er sah sie Ernst an.

Ihre Augen weiteten sich. Gedanken jagten durch ihren Kopf. Wenn die Seherin so konkret wurde, war das außergewöhnlich. Normalerweise gab sie nur Hinweise oder deutete Richtungen an.

Sie blinzelte.

„Okay... gut. Was genau erwartest du von mir?“

Er richtete sich auf und seine Stimme wurde fester. „Finde, prüfe und Leite ihn. Zeig ihm den Weg. Öffne ihm die Augen für das, was wir sind.“

„Lass ihn begreifen, dass die Welt, wie er sie kennt, nur ein Schatten ist. Erklär ihm, wer wir sind. Was er ist.“

„Und wenn die Zeit kommt – steh ihm zur Seite. Denn er wird dich brauchen, und vielleicht du ihn. Finde Abhartach. Und vernichte ihn gemeinsam mit Mr. O’Malley.“

Er lächelte weise und gütig.

„Ja... okay. Ich mach’s.“

Sie stand auf.

Fiadh ging zur Tür, griff nach dem kühlen Metall des Knaufs. Sie öffnete sie, trat aber nicht sofort hindurch. In der Schwelle blieb sie stehen. „Ich werde mein Bestes geben. Versprochen.“

Seine Antwort kam ruhig. Sicher. Unverrückbar.

„Das weiß ich.“

Fiadh nickte nur.

„Danke, M..“

Dann schloss sich die Tür.